

## **Arthur Schnitzler: *Leutnant Gustl***

Von Wendelin Schmidt-Dengler

### *Eine Affäre und ihre Ursachen*

Am 14. Juni 1901 dekretierte das »Landwehroberkommando in Wien«, dass Herr Doktor Arthur Schnitzler, »als dem Offiziersstande angehörig eine Novelle verfaßte und in einem Weltblatte veröffentlichte, durch deren Inhalt die Ehre und das Ansehen der k.k. öster. u. ung. Armee herabgesetzt wurde«, und daher infolge eines »Ehrenratsbeschlusses« seines »Offizierscharakters für verlustig« zu erklären sei.<sup>1</sup> Dass die am 25. Dezember 1900 in dem »Weltblatt« *Neue Freie Presse* veröffentlichte Novelle ein solches Aufsehen zu erregen vermochte, verwundert heute, zumal in dem Text eine explizite Herabwürdigung der Armee wohl schwer nachzuweisen war. Die Geschichte des Leutnants scheint kaum dazu angetan, die Armee in ihrer Gesamtheit zu treffen: Infolge eines Streites mit einem Bäckermeister, also einer nicht satisfaktionsfähigen Person, nach einem Konzert bei einer Garderobe meint Gustl, Selbstmord begehen zu müssen, um seine Ehre zu wahren; er kann diesem selbstverhängten Urteil doch durch eine ebenso komische wie makabre Fügung entgehen: Nach einer Wanderung durch die nächtliche Stadt sucht er ein Kaffeehaus auf, in dem er erfährt, dass der Bäcker unmittelbar nach der Rückkehr vom Konzert einem Schlaganfall erlegen ist, so dass er von dem Vorfall niemandem mehr erzählen kann. Die Erzählung spielt in der Nacht vom 4. auf den 5. April, und es scheint, dass Schnitzler sich bei der Niederschrift der Novelle vom 14. bis 19. Juli 1900 um die genaue Datierung bemüht hat. Reinhard Urbach weist darauf hin, dass Felix

Mendelssohn-Bartholdys Oratorium *Paulus* am Abend des 4. April dieses Jahres im Wiener Musikvereinsaal aufgeführt wurde.<sup>2</sup> Gustl hat von seinem Freund Kopetzky Karten für ein Oratorium erhalten und wohnt diesem gelangweilt bei.

Offenkundig lag die Ursache für das Urteil des Ehrenrates nicht so sehr im Stoff und im Thema der Erzählung, sondern vielmehr darin, dass der Held als Repräsentant der Armee begriffen wurde, und es war die Erzählform, die eine solche Auffassung überhaupt erst ermöglichte.

Es steht außer Zweifel, dass mit dieser Erzählung ein guter Teil des Offizierskorps sich getroffen fühlen und dem ganzen eine Lesart zugrunde liegen musste, die den Charakter des Leutnants extrem negativ bewertete, eine Auffassung, in der sich übrigens auch die meisten Interpreten bis in die jüngere Vergangenheit treffen: Er erscheint als ein dummer, oberflächlicher Mensch, als einer, für den das Leben keine Inhalte hat, ja als die mindere Ausgabe des Dandys und Frauenhelden Anatol aus Schnitzlers gleichnamiger Szenenfolge und als ein heruntergekommener Verwandter des dekadenten Ästheten Claudio aus Hofmannsthals *Der Tor und der Tod* (1894), der erst in der Todesstunde eine drastische Lektion erhält, um zur Einsicht zu kommen, dass er seinem Leben keinen Sinn zu geben vermochte und vergeblich gelebt hat.<sup>3</sup> Gustl avanciert somit nicht nur zum Vertreter des Militärs, dessen fataler Ehrbegriff das Einzige ist, womit er reflexiven Umgang pflegt, sondern erweist sich durch sein Verhalten als ein durch und durch ephemeres Wesen, das »in Ermangelung einer Eigenseele eine ihm einigermaßen passende Gruppenseele« adoptiert habe. Sogar die Formel vom »Mann ohne Eigenschaften« wurde auf ihn angewendet, welche ihm jedoch – mit Blick auf Ulrich, dem »Mann ohne Eigenschaften« Musils – ein etwas zu großes intellektuelles Volumen zuweist<sup>4</sup>.